

# Tiecks Werke

Sünfter Teil

Vittoria Accorombona

Herausgegeben

von

Eduard Berend

---

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart  
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Die Mutter schauderte. „Sollte denn“, sagte sie nach einer Pause, „unsre Seele diese ungeheure Kraft besitzen, durch die Vermittlung der Imagination so was zu erzeugen? Oder ist es nur die Fähigkeit, das Unvermeidliche der Zukunft voranzusehn, die sich in dergleichen Furcht und gespenstige Vision umbildet? Was ist doch überhaupt mein Ich? Warum sagen wir immer so leicht hin: mein Geist, meine Seele, als wenn noch ein andrer Regent höher über diesen Regierenden in uns stände?“ 30

„Ja wohl“, sagte Caporale, „kommt man mit dem Denken über diese Geheimnisse niemals zu Ende. Wir erkennen uns nur in den Funktionen unserer Kräfte, in unserer Tätigkeit: so wendet sich unser Bewußtsein und unsre Denkkraft immerdar von uns ab und sieht sich nur entfalteter und unkenntlich in einem trüben, schlecht geschliffenen Spiegel, der unser Wesen 40

verzerrt. Ist nun unser Geist oder unsre Seele einmal schon dagewesen? Ist er ein gesunkener Geist, der in bestimmten Perioden seiner Verwandlung in einen frühern seligen Zustand durch Tat, Reue, Buße, hiesiges Leben zurückkehrt? Ist er ein Funke aus Gott, bei der Geburt neuentflammt herabgesendet?"

„Ihr seid ein arger Reher“, sagte die Mutter.

„Ich frage nur zweifelnd an,“ antwortete der Dichter, „was unsre Seele sei, so wie Schrift und Kirche, soweit ich sie kenne, auch nichts Bestimmtes darüber aussagen. Es bleibt immer nur übrig: Ich bin Ich.“

„Kinderei!“ rief lachend Vittoria: „wer es wissen will, was die Seele ist, der komme nur zu mir, denn ich weiß es ganz genau.“

„Du?“ sagte die Mutter, indem sie groß aufsaß.

„Ich möchte mich“, sagte der Poet, „zu Euren Füßen niederwerfen und so, demütig im Staube, von der hohen Sibylle das heilige Orakel empfangen.“

„Bernehmt!“ rief die Tochter — „die Seele ist ihrem wahren Wesen nach eine kleine graue Maus.“

„Virginia!“ rief die Mutter zürnend, „schämst du dich nicht, so albern zu sein? Oder soll diese Kinderei Witz und schalkhafte Laune bedeuten?“

„Auch in Bernis Gedichten,“ sagte Caporale, „die doch so manches Unbegreifliche erzählen, erinnere ich mich nicht, diesen oder auch nur einen ähnlichen Ausspruch gefunden zu haben.“

„Es soll aber auch gar nicht Spaß bedeuten,“ erwiderte die Jungfrau, „sondern es ist mein vollkommener Ernst. Die Kenntniß der Sache ist mir auch schon vor mehreren Jahren geworden, wo sie mir in einem allerliebsten Buche vorkam, dessen Titel ich leider nachher in meinem Leichtsinn vergessen habe. Es ist nämlich eine Geschichte, der ich meinen Glauben verdanke, und diese will ich euch jetzt erzählen:

Vor alten, uralten Zeiten gab es einen Herzog von Burgund, der irgendwo in von hier weit, weit abgelegenen Gegenden sein Land, seine Herrschaften und hochgelegenen Schlösser hatte. Irre ich nicht ganz, so lebte und regierte er in einem Teile von Deutschland, nicht fern vom Rheinstrom. Nun war dieser Herr oft von seinen Feinden bedrängt, doch war er immer siegreich aus allen Kämpfen nach seinem Schlosse zurückgekehrt. Es war schon damals eine Erfindung und ein Unglück aufkommen, welche uns auch in den neuesten Zeiten oft quälen. Der Herr hatte nämlich Schulden; der Krieg hatte für Vasallen

und Söldner seinen Schatz gänzlich ausgeleert. Sooft er in seine Schatzkammer ging, sah er nur die leeren Wände, und wenn er Truben und Schränke aufschloß und hineinschaute, so blickte ihm immer wieder ein trostloses Nichts entgegen. Um sich zu zerstreuen, ritt er mit einem vertrauten Knappen in einen schönen dichten Wald hinein. Es lief schon seit Jahrhunderten im Volk ein Märchen um, daß irgendwo, aber kein Mensch konnte den Ort bestimmen, ein unendlicher Schatz von Gold, Perlen und Juwelen aus Bosheit sei versteckt und verzaubert worden, so daß keine Wünschelrute, kein Beschwörer und Hexenmeister diese Fülle unermesslicher Kostbarkeiten je wieder entdecken könne. Wie es wohl die Armen, Notgedrängten zu machen pflegen, so hatte sich auch der gute Herzog mit seinem treuherzigen Knappen von diesen verzauberten Goldklumpen unterhalten und sich an diesen versteckten und verlorenen Diamanten und Rubinen getröstet und erfrischt. Müde vom Reiten und Schwazzen, nachdem sie tief in den schönen grünen Wald hineingeritten waren, stieg der Fürst vom Pferde und band es an einen Baum. ‚Wir haben selbst den Fußsteig verloren, hier ist es so schön ruhig und einsam still,‘ sagte der Herzog; ‚bewahre und bewache mich, mein getreuer Gottfried, denn eine süße Müdigkeit schleicht mir in mein Gehirn und drückt mir die müden Augen zu.‘ So geschah es, der Herzog fiel in einen erquickenden Schlaf, und der Diener wachte, daß kein Tier oder Gewürm seinem verehrten Herrn nahen und ihn beschädigen möge. Der Atem des Fürsten, die Brust ging hin und her und auf und ab: er lächelte, denn ihn mochte ein angenehmer Traum besuchen. Plötzlich stockte der Atem, im Gesicht zeigte sich Auffassung und Anstrengung, und mit einem Male sprang ein ganz kleines graues Mäuschen aus dem halbgeöffneten Munde. Nun lag der Herzog da, wie tot, ohne Atem und die mindeste Bewegung. Das kleine Mäuschen aber sah sich mit funkelnden Auglein im Grase neugierig um und schlüpfte endlich zwischen den Blumen fort und etwas mehr in den Wald hinein, doch nicht so gar weit vom Fürsten, der nur als starre Leiche noch regungslos dalag. So war der Knappe denn in seinem Erstaunen und Schrecken doch begierig, was sich aus dem Wunder ergeben würde: er ging also ganz leise und behutsam dem Tierchen nach, behielt aber dabei immer seinen totscheinenden Herrn im Auge. Bald mußte das Mäuschen stille stehn, denn es kam an einen Bach. Das Wässerchen war nur so schmal und klein, daß es jedes Kind mit einem Schritte überschreiten konnte, und es floß so still und bescheiden über die Wiese und unter den

grünen Büschen hinweg, daß es die Reiter vorher weder gesehen noch gehört hatten: für die Maus aber war es ein Strom, breiter als unsere Tiber. Und da sie durchaus hinüber wollte, lief sie ängstlich, bald links, bald rechts dem Ufer entlang, ob sie wohl eine trockne Stelle fände, oder ob irgendwo vielleicht das Bächlein so schmal würde, daß sie hinüberspringen könne. Der gutmütige Knappe sah nicht ohne Theilnahme, wie das kleine Wesen sich abängstigte. Er schaute sich um, fand aber kein dürres Holz, zog also seinen Hirschfänger mit dem silbernen Griff aus der Scheide und legte die blanke Waffe über das Wasser. Die Maus schien erst erstaunt, trat dann aber behutsam und zögernd auf den glatten, spiegelnden Stahl und ging hinüber, worauf sie sich bald in das nahe Gebüsch verlor und in eine kleine Höhle sprang, die sich in einem grün bemoosten Felsensteine zeigte. Der Fürst lag noch tot, wenige Schritte hinter dem Knappen. Diesem ward bange, wie der Ausgang sein würde, und seine Angst stieg immer höher, je länger das Tier ausblieb. Wie, wenn der Fürst sich gar nicht wieder belebte? Würden die großen Vasallen, würde der Thronerbe ihm wohl diese Mausegeschichte glauben? Da wohl mehr als eine Viertelstunde verlossen war, wollte er schon seinen Degen wieder in die Scheide stecken, den starren Herrn aufrütteln und, wenn dieser sich gar nicht regte, vielleicht in alle Welt reiten, um nicht für einen Mörder, der vom Feinde bezahlt sei, angesehen zu werden. Siehe, da springt das kleine Wesen, seine Augen noch heller glänzend, wieder aus dem Gebüsch hervor, sieht sich um, setzt die netten Beine prüfend wieder auf den Stahl und wandelt behutsam bis an den Griff. Gottfried nimmt seine Waffe, und die Maus rennt wieder zum Herzog. Der Diener zweifelt, ob er sie nun nicht doch greifen und festhalten soll, weil es ihm unziemlich dünkt, daß ein solches Getier seinem Herzog im Gesicht herumspazieren oder gar in den Mund kriechen soll. Aber ehe er noch einen Entschluß fassen kann, ist jene schon wirklich zwischen den Lippen des Fürsten wieder in diesen hinein. Kaum war es geschehn, so kehrte auch das Lächeln auf das Antlitz zurück, die Brust atmete wieder, und nach kurzer Zeit richtete sich der Herr auf, sah um sich, die Besinnung wiederzufinden, und schüttelte sein Haupt, als wenn er die letzten Flocken des Traumes aus seinen Haaren schütteln wollte. Lächelnd sah er den Knappen an und sagte dann zu diesem: „Seh' du dich noch zu mir her in dieses grüne Gras, denn ich muß dir den seltsamsten Traum erzählen, der nur jemals mein Gehirn besucht hat. — Ich war kaum hier auf dieser

Stelle eingeschlafen, als mir dünkte, ich ginge von hier weit, weit in den dicken, dunklen Wald hinein. Aber wie war um mich die Natur verwandelt! — Das, was ich für Gras halten mußte, waren hohe, hohe, dicke Binsen, die weit über meinem Haupte hinwegragten: ungeheure Büsche schlugen über mir zu-

5  
sammen, und als ich schon weit gewandelt war, hörte ich plötzlich ein ungeheures Tosen und ein Brüllen, wie von großen Wasserfluten. Und so war es denn auch. Ein breiter Strom, dessen jenseitiges Ufer ich kaum absehn konnte, stand mir gegen-

10  
über. Ich lief bald hier-, bald dorthin, denn etwas Unbeschreibliches trieb mich an, als wenn ich durchaus jenseits des breiten Flusses gelangen müsse. Ich spähte aufmerksam nach einem Schiffe, Fahrzeuge oder dem kleinsten Kahn; aber so weit ich auch lief, so sehr ich auch mein Auge anstrengte, war nirgend dergleichen zu erspähen. Noch viel weniger eine Brücke, die

15  
mir das Liebste gewesen wäre. So in Verzweiflung, geschah plötzlich etwas, wie man es nur in alten Wunderschriften vernimmt. An demselben Orte, wo ich mich vergeblich umgeschaut hatte, war plötzlich eine große, lange und breite Brücke, — aber welche! Von purem, spiegelblanken, geschliffenen Stahl, ohne

20  
Geländer und Brustwehr, im Sonnenstrahl blendend und glänzend. Was war zu tun? Behutsam, vorsichtig betrat ich die glatte Bahn, langsam vorschreitend, um nicht auszugleiten und in den mächtigen Strom zu stürzen. Ich kam glücklich hinüber. Nun war ich wieder in einem dichten, dunkeln Walde, und nach-

25  
dem ich noch viel gewandert war, geriet ich in eine hohe, geräumige Felsenhöhle, — und — was erblickt' ich da? Tonnen, hohe, dick mit Goldstücken angefüllt; ich mußte lange, lange hinanklimmen, um den Rand der mächtig hohen Fässer zu erreichen; schwere Goldbarren lagen auf dem Boden, vermischt mit dem köstlichsten Gestein von aller Art und allen Farben. Ich besahe mir alles genau und verharrte lange in diesem verzauberten Schatzgewölbe. Ich nahm mir vor, mir die Merkmale genau einzuprägen, um die Stelle wiederzufinden, und so verließ ich

30  
endlich den dämmernden Felsenkeller. Ich ängstigte mich, ob die stählerne Brücke auch noch da liegen würde. Richtig, sie war nicht verschwunden. So nun wieder den langen Gang hierher — und ich erwache, traurig, daß alles nur ein Traum gewesen ist. Sieh, so war dies Gesicht nur eine Fortsetzung unseres Gespräches, die Begier nach Schätzen, die in meiner Ar-

35  
mut wohl natürlich und verzeihlich ist. — Aber du sprichst nichts, Gottfried? — Du schüttelst den Kopf? Du glaubst mir nicht. — Dieser gute Mann war in seinem poetischen Erstaunen

40

nur darüber verlegen, wie er es seinem Herrn eröffnen solle, daß er ihn selber als Maus aus seinem Körper habe auswandern sehn. Er faßte sich endlich ein Herz und erzählte ganz einfach, was er erlebt hatte. Sie gingen die wenigen Schritte, sprengten  
5 mit den Schwertern die Öffnung der Höhle, um sie zu erweitern, und fanden dann wirklich einen unermesslichen Schatz von Gold und Edelsteinen. Der Herzog blieb als Wächter zurück, der Knappe eilte nach der Stadt, holte Rosse, Gestirre, Wagen und getreue Diener, und der Tag verging, ehe man alle Klein-  
10 odien aus der Höhle aufgeladen hatte. So wurde dieser burgundische Herr der reichste Fürst seiner Zeit und demütigte alle seine Feinde unter seinem Zepter. Und ich wenigstens habe aus dieser wahren Geschichte so viel gelernt, daß unsere Seele in ihrem natürlichen Zustande eine graue Maus sei.“